

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 2 (1908)
Heft: 5

Artikel: F. W. Förster und die von ihm vertretenen Tendenzen in Ethik und Pädagogik
Autor: Barth, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

betrachtet. Wo aber nicht, da wird man sich freuen, daß keine Kirche mehr uns den Weg zu Gott verstellt. Wir haben übrigens zu erfahren geglaubt, daß diese Art von Freisinn die Menschen nicht von einander reißt, sondern zusammenrückt und sie am Ende soweit bringen kann, aller Verschiedenheit zum Trotz, gemeinschaftlich zu singen: Herz und Herz vereint zusammen sucht in Gottes Herzen Ruh.

B. Hartmann.

F. W. Förster

und die von ihm vertretenen Tendenzen in Ethik und Pädagogik.*)

I.

Erziehungsbücher sind im letzten Jahrzehnt zu Duzenden erschienen. Kaum eines hat bei so vielen, denen die Erziehung eine praktische, ernsthafte Angelegenheit ist, so große Hoffnungen und Erwartungen erweckt, wie Försters „Jugendlehre“. Gegenüber den zahllosen Schriften, die in der Erziehung nur einen Kultus der Individualität, ja oft der lächerlichsten Launenhaftigkeit des Kindes sehen wollten und die der Wirklichkeit mit ihrer durch die Umstände gebotenen Staats- und Massenschule eigentlich gar nichts Brauchbares zu sagen hatten, trat einem in der „Jugendlehre“ in neuem Gewande der alte, verblüffend selbstverständliche Gedanke entgegen, daß es sich beim Erziehen doch wohl in erster Linie um ein soziales Tun handle, um ein inneres Brauchbarmachen der jungen Generation für das Leben unter den Menschen und für die gegenwärtigen und zukünftigen Menschen, daß es höhere, stärkere und notwendigere Gesetze des Erziehens gebe, als die in jedem einzelnen Kinde steckende Eigenart. Was die Wirklichkeit, die Praxis niemals entbehren konnte, wagte sich auch in der Theorie wieder ans Licht.

Kein Wunder daher, daß Förster in den Kreisen verschiedenster geistiger Herkunft dankbarste Zustimmung und einen oft begeisterten Anhang fand. Er verkündete einfach ein Stück Wahrheit und Wirklichkeit, das vielfach empfunden, aber nirgends zu klarem Ausdruck gekommen war.

Heute steht dieser Anhängerschaft Försters eine ebenfalls nicht kleine Zahl von Leuten gegenüber, die darauf hinweisen, daß seine Tendenzen durchaus katholische seien und damit ist er natürlich in den Augen vieler Menschen, die nach bloßen Schlagworten urteilen, von vorn herein gerichtet. Daß sich Förster seit seiner Jugendlehre

*) Der vorliegende Versuch einer Darstellung und Kritik der vorwiegend unter dem Namen Försters verbreiteten Tendenzen und Anschauungen verdankt seinen Ursprung einem Referat im Basler Lehrerverein im Februar 1908.

tatsächlich katholischen Anschauungen in vielen Punkten genähert hat, würde er selber kaum bestreiten.*)

Gar manche sind durch diese neue Parole stutzig geworden und darunter durchaus nicht nur oberflächliche Menschen. Oft stößt man auf die Frage: Was gilt nun, der alte oder neue Förster, wie sollen und dürfen wir uns zu ihm stellen? Nicht einem Urteilen auf Grund dieser oder jener Schlagworte möchten die folgenden Auseinandersetzungen dienen, sondern in erster Linie der Verständigung und dem Verständnis. Einen Menschen verstehen heißt aber nicht: einzelne seiner Sätze als seine Meinungen festzunageln, zu verdammen oder zu loben, sondern einen Einblick suchen in sein inneres Werden und Wachsen. Wie schwer das bei einem Lebenden überhaupt und bei Förster vollends ist, verhehle ich mir dabei keineswegs. Es scheint mir nämlich, daß gerade ein pädagogischer Schriftsteller, der vor Kindern oder angehenden Lehrern, vor christlichen Studenten oder vor einer medizinischen Gesellschaft oder aber vor den Gegnern immer wieder andere Seiten herauszukehren gewohnt ist, besonders schwer zu fassen sei. Dazu kommt noch die rasche Weiterbildung der Gedankengänge bei Förster selbst, so daß man oft das Gefühl bekommt, man könne von seinem Standpunkt aus These und Antithese gerade so gut verteidigen. Als Beispiel sei nur der von Förster viel gebrauchte Begriff der Askese erwähnt. Sie ist ihm nicht Selbstzweck, denn das wäre ja barer Unsinn: „Uebung als Selbstzweck.“ Aber es ist schwer zu sagen, ob er im einzelnen Falle darunter eine Uebung versteht, die ihren Zweck in der Welt der Sinne hat, oder ob er solche Zwecke überhaupt nicht gelten läßt, sondern nur die in einer übersinnlichen Welt gelegenen. Das aber sind wenn auch nicht prinzipiell so doch tatsächlich ganz verschiedene Dinge: das erste praktisch eine harmlose Uebung zur Stählung der menschlichen Kräfte, das zweite eine systematische Zurückdrängung alles Natürlichen dem Himmel zuliebe, sodaß darunter der kurioseste Kirchenheilige — selbst der Säulenheilige — seinen Platz und sein gutes Recht hat. So bin ich da und dort über den Eindruck des Schillernden nicht ganz hinweggekommen.

Zum Verständnis des Mannes halte ich es darum für unumgänglich auch auf seine erste Entwicklungsstufe zurückzukehren, als er noch ein eifriges Mitglied der „Gesellschaft für ethische Kultur“ war und deren Zeitschrift redigierte.**)

*) Die Aufsätze und Schriften, die zur Bestätigung dieser Wandlung dienen können und die mir vorgelegen haben, sind die folgenden: 1. „Bedenken gegen Ellen Key's Ansichten über Liebe und Ehe“ in Deutsche Rundschau 1905; 2. „Christentum und Klassenkampf“; 3. „Was kann die protestantische Pädagogik von der römischen Kirche lernen?“ in der „Theol. Zeitschrift aus der Schweiz“ 1907; 4. „Schule und Charakter“ 1907; 5. „Sexualethik und Sexualpädagogik. Eine Auseinandersetzung mit den Modernen“ 1907; 6. „Die Persönlichkeit Christi und die moderne Jugend“ in Monatsblätter für den prot. Religionsunterricht 1908, II.

**) Es liegt mir ein Band dieser Zeitschrift aus dem Jahre 1897 vor mit Aufsätzen Förster's über: das Problem der Arbeitslosigkeit, Streitwesen, Geldsammlung für die Streikenden in Hamburg, Orientpolitik, nationale Politik, Kolonialmoral 2c.

Zeit andere als später, wie allein schon die Titel der Aufsätze zeigen: Politik und soziale Frage stehen anfänglich im Vordergrund, durch die Probleme der Jugend- und Volkserziehung hindurch geht es zu den spezifisch ethischen Problemen, wobei die sexuelle Frage von Schrift zu Schrift mehr hervortritt. Die „Jugendlehre“ scheint mir dabei eine bedeutsame Uebergangsstation zu sein: die ethischen Ideale und Motive der ältern Zeit wirken noch nach, alles Neue, namentlich die Hineigung zu katholischer Lebensanschauung ist für ein schärferes Auge bereits sichtbar.

Es ist geradezu erstaunlich, wie sehr Förster sich in zehn Jahren verändern konnte, wie er anbeten lernte, was er verfolgt hatte und verfolgen, was er angebetet hatte. Zur Veranschaulichung dieses Wandels läßt man am besten Förster selber zu Worte kommen. Ich begnüge mich, diesen ganz unzweifelhaften Gegensatz zwischen dem ältern und jüngern Förster an drei Punkten festzulegen: 1. seiner Begründung der Ethik; 2. seiner Auffassung von menschlicher Güte und Schwäche; 3. seiner Auffassung von Jesus und der christlichen Lehre.

1. Förster erwartet in frühern Jahren, daß sich eine allgemein gültige Ethik, d. h. eine Lehre vom Verhältnis des Menschen zu seiner lebenden und toten Umgebung, rein entwicklungsgeschichtlich, d. h. auf Grund von jedermann zugänglichen und daher wissenschaftlich feststellbaren Tatsachen aufbauen lasse, während er schon in seiner Jugendlehre diesen Glauben völlig preisgegeben hat und ganz andere Stützen für seine Ethik sucht: In der „Ethischen Kultur von 1897“ finden sich hierüber die folgenden Auslassungen:

„Die wachsende Vertiefung und Ausbreitung des Mitgefühls, die Umwandlung von Herdenmenschen in selbstverantwortliche Persönlichkeiten, die Befreiung der Seele von der Knechtung durch augenblickliche Reizungen, die immer vollere Herrschaft der Idee menschlicher Zusammengehörigkeit über die Willensmächte des einzelnen — alle diese Entwicklungen können gegenüber allem oberflächlichen Gerede von der Relativität der Moral mit dem vollsten Rechte der wissenschaftlichen Ethik als die maßgebenden Tendenzen der moralischen Kultur bezeichnet werden.“

„Man wagt es noch immer, die ernste Denkarbeit der Menschheit, deren Geschöpf unsere ganze Kultur ist, als etwas völlig Subalternes . . . zu behandeln und diesem angeblichen „chaotischen Wirrsal von Meinungen und Hypothesen, schädlichen Irrtümern und brauchbaren Halbwahrheiten „die sogenannte ewige Wahrheit der religiösen Weltanschauung“ entgegenzuhalten.“

Ganz anders lautet das Urteil über diese Frage schon in der Jugendlehre, wo Förster gegenüber einem Ethiker, der die Monogamie als Zukunftsehe verwirft, bemerkt:

„Es zeigt sich hier einmal besonders deutlich, daß es eine ausschließlich auf wissenschaftlicher Basis errichtete Ethik gar nicht geben kann, da von der wissenschaftlichen Seite aus gar nicht alle die innern Tatsachen zu erfassen sind, auf die es hier entscheidend ankommt.“

Mehr positiv drückt sich darüber die Einleitung der Sexualethik aus, daß die Tatsachen und Zusammenhänge menschlichen Handelns

nur zum allerkleinsten Teile der Methode wissenschaftlicher Forschung erreichbar seien „und sich nur einer tiefen und univervellen Lebenserfahrung, sowie einer ganz besondern Intuition erschließen.“ Und am allerprägnantesten:

„In Wahrheit aber ist die schonungslose Erkenntnis von der Unfreiheit der eigenen Vernunft der einzige Weg zur Vernunft zu kommen.“

2. Schon aus diesem letzten Worte geht klar hervor, daß Förster nicht mehr allzu hoch von menschlicher Freiheit und Anlage zu allem Guten denkt. In seinem Neujahrsartikel zur „Ethischen Kultur“ von 1897 läßt er noch die Leute hart an, die im Menschen eine unveränderliche Bestie sehen wollen:

„In uns allen ist die Fabel von der unveränderlichen menschlichen Bestie so festgewurzelt, weil wir in der empfänglichen Zeit unseres Lebens von der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit nur Mord und Intrige und fast nichts von der stilleren Geschichte der Menschenliebe gehört haben.“

In seiner „Sexualethik“ dagegen beantwortet Förster die Frage, was denn die alten Kirchenväter von der Natur im Menschen gelehrt haben, unter offener eigener Zustimmung folgendermaßen: „die Einsicht, daß die Natur etwas untermenschliches ist und darum nicht unsere Lehrerin sein kann, daß wir uns von der Natur nicht führen lassen dürfen“ u.

3. Vielleicht am allerklarsten tritt die Wandlung hervor an Försters Stellung zu Jesus und der christlichen Lehre. Stets hat ihn diese Gestalt beschäftigt. Aber in der „Ethischen Kultur“ bringt er es nur zu dem ehrlichen Geständnis: „Jesus von Nazareth war für den unbefangenen und stetig denkenden Menschen bis jetzt ein höchst schmerzliches Rätsel.“ Er freut sich daher über die „Befreiung des Jesusbildes von abergläubischer Mystik“ durch Wolfgang Kirchbach („zwei Urevangelien“). Es sei dessen ganz besonderes Verdienst, daß er „das Jesusbild nicht mehr in das kirchliche Heiligtum des wunder- und legendenumwobenen Kultus hineinzieht, sondern daß er es hochgemut unternimmt, seinerseits dieses Menschenbild von den Trübungen läutern zu helfen, mit denen es die Jahrhunderte eines mystischen Kultus umschleiert haben.“ Denn „es war für ein konsequentes Gewissen völlig unmöglich, sich aus diesem Ganzen irgend ein Vorbild des Lebens zu machen.“ Und in dem schon erwähnten Neujahrsaufsatz „Unsere Hoffnungen“ heißt es:

„Die christliche Lebenslehre ist zu stark durch Jenseitigkeit und Askese verdüstert, um erfolgreich an die Stimmung der Jugend anknüpfen zu können.“

Nirgends geht die Auffassung Christi höher hinauf, als daß er nach gehöriger Reinigung von mystischen Elementen ein gutes Musterbeispiel für die ethische Kultur abgeben könnte und das Christentum einen dekorativen Aufsatz auf derselben ethischen Kultur. Auch in der

„Jugendlehre“ bildet der Religionsunterricht nur eine zweite Stufe über dem ethischen Unterricht, freilich eine höhere und notwendige, nicht zu umgehende Stufe: „Die rein ethische und soziale Betrachtung der menschlichen Handlungen muß vorangehen, für die höchste Befestigung und Vollendung des Sittlichen kann das Religiöse nicht entbehrt werden.“

Bereits hat Förster auch in der „Jugendlehre“ einen entscheidenden Schritt getan in Bezug auf die Stellung der Bibel für den christlichen Unterricht, indem er sie aus der Geschichte ausrangiert und damit auf einen ganz supranaturalen Boden stellt:

„Um den großen Schöpfungen der Weltliteratur gerecht zu werden und doch die unerreichbare Höhe des alten und neuen Testaments als solche anzuerkennen, sollte man die Bibel überhaupt nicht in die Weltliteratur einreihen. Das Wort „Offenbarung“ wird immer das einzige Wort bleiben, mit dem der Mensch die erhabene Stärke und Sicherheit des biblischen Schauens gebührend feiern kann.“

In den neuesten Schriften hat Christus dann schon eine ganz bestimmte Stellung in Försters ethisch-metaphysischen Systeme bekommen. Förster stellt in der „Sexualethik“ die in seinem Sinne zweifellos zu bejahende Frage:

„Läßt sich nicht die höchste Autorität Christi geradezu erkenntnistheoretisch nachweisen, indem man auf die unbestreitbare Tatsache aufmerksam macht, daß die Erkenntnis auf jenem Gebiet (d. h. dem der Sexualethik) ganz bestimmte innere Vorbedingungen hat, die nur der am reinsten erfüllt, der von sich sagen konnte: Ich habe die Welt überwunden.“

Mit andern Worten: Auf Grund der eignen Intuition, wohl auch noch in Analogie mit Heiligengeschichten wird Jesus als der vollständigste Ueberwinder der sinnlichen Leidenschaften und damit als erste Autorität auf diesem Gebiet aus der Reihe der übrigen Menschen ausgeschieden und nur noch mit einigen Heiligen umgeben. Das Bedeutame ist, daß für Förster von heute Jesus, das Christentum und seine Religionsurkunde die Bibel und nicht zuletzt die Kirche aus der Reihe der Menschen und des normalmenschlichen Geisteslebens heraustraten und einer höhern, besondern Welt zugeteilt werden.

In diesen Zusammenhang gehört auch die fortwährend von Schrift zu Schrift verschärfte Auffassung des sexualethischen Problems. Während zuerst als Ideal die absolute, strenge Monogamie hingestellt wird, treten jetzt mehr und mehr die Heiligen als Vertreter der völligen geschlechtlichen Ueberwindung als Vorbilder auf, der nächste Schritt muß eine Empfehlung des Mönchtums, als des Versuches einer Realisierung solcher Ideale sein. Es ist nicht leicht einzusehen, wo es vor diesem Punkte ein Anhalten geben sollte. Sehr bezeichnend für die Verschärfung der Stimmung Försters in dieser Frage ist auch die Behandlung Ellen Keys, der idealen Vorkämpferin einer freien Liebe, in der Erwiderung gegen ihr Buch „Ueber Liebe und Ehe“ von 1905 und in der Sexualethik. Dort bekommt sie noch das Kompliment:

„Ich brauche wohl kaum vorauszuschieben, daß mir der Ernst und die aufrichtige Menschenliebe dieser reinen und begeisterten Frau ebenso außer Frage stehen, wie ihre seltsame Begabung und Unerfrohenheit.“

Hier lautet das Urteil wesentlich schärfer:

„Man muß es richtig finden, daß Ellen Key unser Jahrhundert als das Zeitalter des Kindes bezeichnet — es hat zweifellos noch kein Jahrhundert gegeben, in welchem so viele große Kinder das Wort ergriffen haben, um ihre großen Kindereien an Stelle erprobter Weisheit von Jahrhunderten zu setzen.“

Die Entwicklung sowie die Gegensätze treten wohl mit genügender Deutlichkeit hervor, sodaß es nur eine Verwischung und ein Eintragen falscher Gesichtspunkte bedeuten würde, wollte man sie auf ein paar Schlagworte abziehen.

Eine ausreichende Erklärung dieses Empfindungswandels in Förster gegenüber den einschneidendsten Lebensfragen zu geben, kann nicht meine Sache sein, da dies in das Gebiet des Allerpersönlichsten hinübergreift. Einige Andeutungen müssen hier genügen. Von allerstärkster Bedeutung ist zweifellos der Uebergang von der bloß theoretischen Beschäftigung mit ethischen Dingen zur praktischen, zur Erziehungsarbeit. Aus den Bedürfnissen und Räten der Jugenderziehung, aus tiefem Einblicken in das Leben des Volkes und zwar namentlich der dunkeln Seiten dieses Lebens hat diese Wandlung gewiß in erster Linie ihre Kräfte gezogen. Daß dabei die Uebersiedlung von Berlin nach Zürich, die wohl schon 1897 erfolgt ist, mitgeholfen hat, scheint mir wahrscheinlich. In der preussischen Hauptstadt ist es viel verständlicher, wenn man alles Uebel von der „Autoritätsleidenschaft“ — wie Förster sich einmal ausdrückt — herleiten möchte, in der schweizerischen Großstadt Zürich, überhaupt in schweizerischen Verhältnissen wird man wohl sehr schnell und naturgemäß von einer solchen Annahme zurückkommen.

Und schließlich ist ein persönlicher Einfluß schon aus den gedruckten Schriften ganz unverkennbar, der Robert Saitschik's. Seit der Zürcherzeit findet sich nicht nur häufig der Name Schopenhauers in Försters Schriften, sondern vor allem die Schopenhauerische Unterscheidung eines höhern und eines niedern sinnlichen Wollens als zweier absolut feindlicher Gewalten zieht sich durch alle Schriften Försters. Noch bestimmtere Anklänge, als sie diese Vermittlung der Schopenhauerischen Weltanschauung bietet, ergeben sich aus einem Vergleich Saitschik'scher Aufsätze in der gleichen „Ethischen Kultur“ von 1897 mit spätern Förster'schen Gedankengängen. Dieselbe Verachtung des rein vernünftigen Denkens, dieselbe Mystik gegenüber dem Leben — „das Leben ist ein Schoßkind der Tiefe“ — dieselbe Hochschätzung einer festen Moral. Ein Aufsatz „der künstlerische Mensch“ definiert diesen in der folgenden Weise:

„Der künstlerische Mensch ist der erlösungsbedürftige Mensch. Die ganze Geschichte ist ein Kampf der Tiefe mit der Oberfläche. Die Menschheit strebt nach Erlösung aus den Banden ihrer vergänglichen Natur.“

Aber auch das folgende über Gerhard Hauptmanns „Versunkene Glocke“ könnte Förster wörtlich so geschrieben haben:

„Der Pfarrer, der im Drama das einseitig entwickelte moralische Gewissen verkörpert, hat ja vielleicht mehr Recht als Heinrich, der in seinem überspannten Fluge die Wirklichkeit des Lebens nicht beachtet. Die Moral, mag sie noch so einseitig sein, macht doch stark, denn sie beruht doch selber auf starken Grundsätzen, auf Geschlechtern, die vor uns lebten und die uns ihr Bewußtsein von Gut und Böse vermacht haben.“

Neben diesem Wandel der Anschauungen, mit deren Feststellung Förster um alles nicht seine Eigenart soll abgesprochen werden, treten aber auch eine Anzahl konstanter Faktoren, die in den frühern wie in den spätern Schriften zur vollen Geltung kommen. Ueberall herrscht ein starkes, ja leidenschaftliches Bedürfnis und Suchen nach einer festen, unbedingten Richtschnur für das menschliche Handeln, einer absoluten Autorität für die ethischen Werte. Daß er diese zuerst in der jedem normalen Gehirn zugänglichen Wissenschaft, später in der Moraltradition der katholischen Kirche sucht, das ist zwar ein Wechsel der Orientierung, aber nicht eine grundsätzliche Verschiedenheit.

Aus der Zeit der ethischen Kultur, ja aus ihrem Hauptarsenal, stammt aber auch der stets wiederkehrende und namentlich im Anfang der Jugendlehre wieder stark betonte, sicher richtige Gedanke, daß unsere hochgeschossene technische Kultur unbedingt einer Ergänzung durch eine starke ethische Kultur bedürfe, wenn sie nicht einfach in Roheit und Brutalität enden solle. — Und schließlich findet sich bei Förster von Anfang an bis heute eine starke Neigung, sich durch Auflösung der Realitäten in Symbole über sehr reale Schwierigkeiten hinwegzusetzen. Z. B. in einem Aufsatz der „Ethischen Kultur“ über die Konfirmation, die für ihn natürlich als religiöse Handlung damals wertlos ist, hilft er sich über die Schwierigkeit, daß sie eben doch bestehen bleibt und wohl praktisch von vielen prinzipiellen Ethikern mitgenommen wurde, durch folgende Auseinandersetzung:

„Wer sich frei gemacht hat von der konfessionellen Glaubenssymbolik, der möge ernsthaft darauf bedacht sein, sich und den Seinen die bedeutungsvollern Abschnitte des Daseins durch rein menschliche Weihegedanken zu verklären . . .“

oder in einem Aufsatz „Ungetaufte Seelen“, die nach katholischer Lehre in den Limbus infantium, eine Art Vorhölle gelangen, anerkennt Förster voll Respekt:

„Es liegt eine tiefe symbolische Mahnung in diesem alten Aberglauben. Ungetaufte Seelen — das sind Seelen, denen nie die Weihe des Menschentums zuteil wurde, die im Staube dahin vegetierten.“

Dieses Bedürfnis, alles Vergängliche nur als ein Gleichnis, ein Symbol eines Tieferen und Ewigen zu behandeln, das Förster gegenüber Ellen Key geradezu als das Kennzeichen der Auserlesenen postuliert, birgt aber auch die schwersten Gefahren in sich, ist vor allem im Stande, den schlichten historischen Wahrheitsinn im Menschen

ganz bedenklich abzuschwächen. Nur mit Hilfe eines solchen Symbolismus, der bei den Kirchenlehren und biblischen Erzählungen die einfache Wahrheitsfrage als etwas untergeordnetes behandelt, war es je und je möglich, daß Leute aus ungebundener geistiger Freiheit wieder in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche, sei's nun äußerlich oder mehr nur innerlich zurückkehrten. In diesem Punkte ist Förster trotz seiner Ablehnung des Namens ein Romantiker wie Schlegel oder Novalis, wobei die großen Unterschiede namentlich in der Auffassung sittlicher Dinge durchaus nicht sollen geleugnet werden.

Zum bessern Verständnis dieser für mein Gefühl sehr bedenklichen Neigung bei Förster muß ich noch einige Beispiele anführen aus ganz verschiedenem Zusammenhang. Gern und oft zitiert Förster das Wort des apostolischen Glaubensbekenntnisses, Christus sei niedergefahren zur Hölle und wieder auferstanden. Aber wer ihn bei diesen Worten, das die katholische Kirche zweifellos wörtlich nimmt, behaften wollte, den würde er belehren: Du bleibst an der Oberfläche, und siehst den tiefen Sinn in diesen Worten nicht. Das bedeutet: „Niedergefahren in das „Inferno“ des natürlichen Triebens und daraus als Ueberwinder aufgestiegen in das „Paradiso“ der Freiheit im Geiste. Oder die bekannte Geschichte von der Speisung der 5000 wird wie folgt verwendet:

„Und wie wichtig ist die innerliche Auffassung (des Franz von Assisi) der sozialen Frage gerade für viele übereifrige Seelsorger, welche heute die Brotfrage allzusehr in den Vordergrund schieben und vergessen, daß das Brot in dem Augenblick für 5000 reichte, als der Geist hinzutrat.“

Einen Aberglauben nennt Förster diesmal die Geschichte nicht, daher stehen wir vor der unbestimmten Frage: Ist diese Speisung also für Förster eine Tatsache oder nicht. Förster selbst würde diese Frage wohl einfach damit abtun, daß er einem eben das tiefere Verständnis für die Geschichte abspäche. Wie weit man auf diesem Wege kommt, zeigt die Deutung des vom katholischen Pfarrer beständig getragenen langen schwarzen Rockes als: „der feierliche Anspruch Christi auf das ganze Leben.“ Mit der in demselben Artikel enthaltenen, an protestantische Pfarrer gerichteten Erklärung:

„Der pädagogische Grundgedanke sehr vieler katholischer Institutionen und Gebräuche liegt gerade in dieser irdischen Repräsentation und Veranschaulichung göttlicher Ansprüche“

kann man sich schließlich mit allen Dogmen und Gebräuchen der katholischen Kirche wieder abfinden. Diese symbolische Tendenz zieht sich durch alle Schriften Försters hindurch und ist wohl mit ein Charakterzug der „Ethischen Kultur“, der doch viel an einer Ausföhnung und Verschmelzung der Konfessionen lag und die daher auf das Umbiegen der scharfen Gegensätze angewiesen war. In den Beispielen seiner Jugendlehre verleitet sie Förster oft direkt zu Geschmacklosigkeiten (Gewitterkanone und Kanone zum Wegscheuchen menschlicher Unwetter).

Gleich geblieben ist Förster auch in der Art der Behandlung seiner Gegner, die er in der früheren Zeit als unglaublich verblendet und dumm, später, speziell in seiner Sexualethik, von vornherein als inkompetent abweist. Daß er dabei Anschauungen, die er selber früher geteilt hatte, oder zu denen er später selber kam, an andern Orten für indiskutabel erklärt, macht ihm wenig Sorge. Doch das ist schließlich Temperamentssache und ist auf alle Fälle nicht tragisch zu nehmen.

Um Förster aber möglichst gerecht zu werden, möchte ich, bevor ich mich auf eigentliche Kritik einlasse, versuchen, seine jetzigen Anschauungen so zusammenzufassen, wie er es selber täte, wenn er sie einem andern einleuchtend machen wollte. Ohne das ist man stets in Gefahr nicht Ideal mit Ideal und Mangel mit Mangeln zu vergleichen, sondern neben eine idealisierte eigne Anschauung die karrikierte des andern zu stellen, und so einen billigen Scheintriumph zu erfechten. Eine solche Zusammenfassung dürfte etwa so lauten:

Jeder Mensch, der im wirklichen Leben steht und speziell mit der Erziehung junger Leute zu tun hat, wird ohne weiteres zugeben, daß es an Gelegenheit zu Verstandesbildung heute nicht fehlt, wohl aber an Gelegenheit zu Charakterbildung. Charakter aber ist vor allem „die Lösung des Menschen von der Welt der äußeren Reize“, wozu zweifellos auch die niederen sinnlichen Triebe zu rechnen sind. Diese Lösung kann nun durch praktische, aus dem Leben gegriffene Belehrung wohl gefördert werden, wichtiger aber ist, daß ein junger Mensch innerlich gewonnen wird, solche Übungen wie etwa Ansfichhalten des Lachens bei der Erzählung einer lächerlichen Geschichte oder Selbstkontrolle seiner eigenen Aussagen, anzustellen. Daneben wird eine gewisse Starrheit des Schulbetriebes gegenüber der üblichen törichten Verzärtelung des Individuums für die Charakterbildung nur heilsam sein. Allerdings bis zu körperlichen Strafen darf diese Starrheit ja nicht gehen, sondern die Strafe sollte stets mehr den Charakter einer freiwilligen Buße im Sinne einer Genugtuung an die gestörte höhere Ordnung haben. In diesem Zusammenhang sind durchaus empfehlenswert die Versuche mit der amerikanischen School-City, wobei sich die Schüler selber als Staat mit Präsident, Richter zc. konstituieren.

Durchaus unter denselben Gesichtspunkt einer Lösung von äußern Reizen, also der Charakterbildung, gehört auch die sexualpädagogische Behandlung der Jugend, nur daß hier Belehrung und Aufklärung durchaus nicht am Platze sind, sondern ausschließlich eine allgemeine Disziplinierung und Stärkung des Willens durch Ueberwindungsübungen und durch Ablenkung des Willens auf andere Gebiete.

Die zweifellos größte Erfahrung auf sexualpädagogischem Gebiete aber besitzt die Moraltradition der katholischen Kirche. Warum sollte man also nicht bei ihr in die Lehre gehen? Dort hat man es am besten verstanden, durch konsequente Selbstüberwindung den planlosen, dumpfsinnlichen Willen durch einen höhern, geistigen zu überwinden.

Wo aber sind die Leute, die uns die Maßstäbe dieser Selbstüberwindung geben? Nun: wenn einer Maler werden will, so wendet er sich zu den großen Malern vergangener Zeiten, ein Dichter wird bei großen Dichtern in die Schule gehen, und wer Selbstüberwindung und Weltüberwindung lernen will, wo sollte der schließlich anders hingehen, als zu den Helden der Selbstüberwindung, den Heiligen der alten Kirche und in letzter Linie zu Christus, der von sich sagen konnte: „Ich habe die Welt überwunden.“ Nur er und die Heiligen sind eine kompetente Instanz in diesen Fragen, menschliche Vernunft kann nur auf Irrwege führen. —

Zu beachten ist bei dieser Darstellung Förster'scher Grundgedanken, daß ich absichtlich in der Frage der Autorität in der Schule, resp. der Schuldisziplin nicht mit festen klaren Linien gezeichnet habe. Der alte und der neue Förster liegen da noch im Kampfe. Die amerikanische School-City paßt nicht ganz unter die andern Ideen, die prinzipielle Ablehnung jeder Körperstrafe, selbst bei ganz kleinen Kindern, ist noch ein Postulat der ethischen Kultur; mehr in den Zusammenhang passen: die Abweisung einer Verzärtelung der Individualitäten durch eine gewisse Härte der Schule und der gelegentliche Hinweis auf die Nützlichkeit des preußischen Heeresdrills als Erziehungsmittel. Eine völlige Abklärung in diesen Punkten scheint mir noch nicht erfolgt zu sein.

II.

Gegen diese Förster'schen Gedankenreihen ethischer und pädagogischer Natur könnten zweifellos von den verschiedensten Seiten Einwände erhoben werden, die aber doch nur ganz die Peripherie des Förster'schen Wollens und seiner Absichten betreffen. Es ist ja bekanntlich nichts leichter, als an einem geschlossenen Gedankengang, vor allem, wenn er sich auf Lebensfragen bezieht, ein paar schwache Punkte zu finden. Dem gegenüber möchte ich vor allem betonen, daß ich nicht nur der in manchem Munde bereits zur nichtsagenden und darum schädlichen Phrase gewordenen Hauptthese Förster's, daß Charakterbildung viel wichtiger sei als Verstandesbildung, zustimme, sondern mich auch freue, daß Förster, unbekümmert um Schlagworte und angelernte Grundsätze seiner eigenen Jugendjahre zu diesem Ziele einen Weg sucht, geht und andere darauf leiten will, indem er zielbewußt bei der Willenskraft und den Mitteln zu ihrer Stärkung einsetzt. Es ist ganz zweifellos die grundlegende Erziehungsfrage und darum auch eine schwerwiegende Lebensfrage unserer Zeit, ob wir die vielfach erweichte und erschlaffte Willenskraft bei der aufwachsenden Generation wieder stählen und so ein ausdauernderes, geduldigeres und zäheres Geschlecht heranbilden können, als wir es jetzt oft in unsern Schülern besitzen. Und gewiß: mit Belehrung und den aller schönsten Worten ist nichts zu machen. Eine weitere Frage aber ist für mich: Müssen wir tatsächlich, um etwas zu erreichen, Förster folgen bis

hinein in die Ideale und selbst die Institutionen der alten Kirche? Denn soviel ist sicher: Sein Weg führt — mag er nun dem Namen nach stehen wo er will, außerhalb oder innerhalb der römischen Kirche — zurück zum Katholizismus, vielleicht von der erfreulichsten und lichtvollsten Seite her; aber die Konsequenz seiner Ideen und seines Empfindens muß ihn immer tiefer hinein führen. Schon jetzt gibt es keine Position der katholischen Kirche, die sich nicht von Förster'schen Voraussetzungen aus verteidigen ließe.

Ist man sich hierüber klar, so wird für einen nicht im Bannkreise dieser Kirche Stehenden die Prüfung der Förster'schen Postulate zur Notwendigkeit. Bei dieser Prüfung schlage ich folgenden Weg von der Peripherie ausgehend zum Zentrum ein: Ich möchte zunächst eine Stichprobe seiner historischen und erkenntnistheoretischen Beweismittel machen, sodann auf einige mir als gefährlich erscheinende Konsequenzen seiner pädagogischen Postulate hinweisen, um schließlich auch noch den Kernpunkt der Förster'schen und demgegenüber einer andersartigen Auffassung vom menschlichen Handeln und vom Erziehen zu berühren. Bei allem kann es sich natürlich nicht um eine Erschöpfung der Fragen, sondern höchstens um eine Anregung zu weiterem Ueberlegen handeln.

Da ist es vor allem die Kompetenzfrage, die Förster in seiner neuesten Schrift so scharf und schneidend aufgeworfen hat: „Wer hat überhaupt das Recht, in ethischen Dingen mitzureden?“ Jedermann wird zugeben, daß man sich seine Ansicht über Nutzen und Schaden des Alkohols nicht bei einem alten Trinker holen darf und daß ebenso wenig ein alter Lebemann ein zuständiges Urteil über die Ethik der sexuellen Dinge haben kann. Aber wenn uns nun Förster belehrt, daß nur Christus — wie er sich ihn denkt — die alten Heiligen und dann noch die Leute, die sich im Förster'schen Sinne für die großen Ueberwinder halten dürfen, überhaupt mitreden können, wenn die Gründe der Vernunft alle von vorn herein gefärbt und getrübt sind durch die Leidenschaften, dann kann es sich schließlich doch nur noch um Unterwerfung unter diese Kompetenten handeln, jede Prüfung ist eigentlich ein ungebührliches Unterfangen. Das ist aber nichts anderes, als die uralte Sektenmanier: auch dort kann jede auf vernünftige Gründe gestützte Diskussion durch den Hinweis abgeschnitten werden: „Ihr habt eben den Geist nicht und könnt darum nicht mitreden.“ Man kann von der menschlichen Vernunft höchst bescheiden denken und sich doch vollkommen darüber klar sein, daß sie eben doch das einzige Mittel der Verständigung von Mensch zu Mensch ist. So tausendmal wahr ist es, daß wohl nirgends so wie in ethischen Dingen sehr oberflächliche, nur die eigne Unmoral verteidigende und darum inkompetente Urteile ausgesprochen werden, ebenso gewiß werden wir einer ehrlich suchenden Vernunft niemals verbieten können, die geschichtlich überlieferten ethischen Anschauungen — und zu diesen geschichtlichen Ueberlieferungen gehören eben auch die urchristlichen und die der

alten Kirche — zu prüfen und zu richten und wenn nötig abzuweisen. Und anderseits ist man schließlich auch nicht in ganz schlechter Gesellschaft, wenn man ein Minimum ethischen Bewußtseins, einen kategorischen Imperativ und damit auch ein Minimum ethischer Urteilsfähigkeit bei jedem Menschen sucht.

Wir wenden uns im weitern dem Geschichtsbild zu, auf das Förster seine Forderung der Rückkehr und Umkehr stützt, dem Bilde von Christus, den Heiligen und dem Geschichtsverlauf, das wir nach Förster ohne weiteres annehmen müssen, wenn wir uns nicht dem Vorwurfe aussetzen wollen „nur auf voreingenommener Gegner-Literatur“ zu fußen. Christus ist für Förster der vollkommenste Ueberwinder des sinnlich-niederen Lebens, und auf der Einzigartigkeit in diesem Punkte beruht seine Göttlichkeit und Autorität. Das ist genau das Christusbild, wie es sich die katholische Kirche im Lauf der Jahrhunderte gestaltet hat, um ihre asketischen Einrichtungen, Priestercoelibat und Mönchstum, bis an die Anfänge hinauf zu rechtfertigen. Aus den reinsten Quellen für die Gestalt Jesu aber, den drei ersten Evangelien, würde ganz gewiß niemand auf diese Idee verfallen sein. Auch die von Förster aus diesen Evangelien mit Vorliebe zitierte Versuchungsgeschichte deutet mit keinem Wort an, daß es sich dort um einen Kampf mit der Sinnlichkeit im sexuellen Sinne handle. Das ist alles hineingelesen von einer eigenen, allerdings durch die große katholische Tradition vielfach unterstützten vorgefaßten Meinung aus.*) Paulus freilich, der in die hellenistisch-römische Welt mit ihren zweifellos sittlich verrotteten Zuständen hinaustrat, redet aus einer in dieser Hinsicht viel schwüleren Atmosphäre heraus.

Und sodann ist auch die ganze Auffassung von den asketischen Heiligen, wie sie namentlich seit dem 4. christlichen Jahrhundert aufzutreten beginnen, als direkte Nachfolger Christi und seiner Apostel, nur durch die katholische Brille betrachtet und absolut nicht geschichtlich haltbar. Die asketische Weltverneinung ist durchaus nicht eine ursprünglich christliche Erscheinung, sondern der Gedanke, daß das Sinnliche gleich dem Unsittlichen und daher zu bekämpfen sei, stammt schon aus der hellenistisch-orientalischen Mischkultur, in der in einer für unsere Zeit schwer entwirrbaren Weise griechische Popularphilosophie, parthische, indische und wohl auch buddhistische Elemente zusammengefloßen waren. Es genügt, daran zu erinnern, daß der Buddhismus lange vor dem Christentum seine Heiligen und Asketen hatte. Darum geht es von vornherein nicht an, Jesus und die Heiligen so in einem Atemzuge zu nennen. Und ebensowenig geht es an, einem die Heiligen so insgesamt als die Kompetenten im sittlichen, speziell sexuellen Leben vorzuhalten. Es gibt zweifellos hier Leute, die in das Schema Försters von den heroischen Ueberwindern des Fleisches passen. Vor Augustin

*) Um kein Haar besser steht es freilich mit der entgegengesetzten Behauptung sexueller Indifferenz Christi. Es liegt eben absolut keine Unterlage vor, aus Jesus in diesen Dingen ein Extrem zu machen.

oder einem heiligen Franz von Assisi und gar manchen andern wird jeder ehrliche Mensch — der sie genauer kennt — voll Respekt Halt machen. Allein daneben stehen auch Leute, wie der von der Kirche hochgefeierte Hieronymus, der mit seinen Frauenklöstern am Delberg, darin er vornehme Römerinnen zu „Bräuten Christi“ erzog, durchaus ein Beispiel von der Gefahr derartiger Heiligkeit bildet. Prof. Harnack hat einmal von diesem Heiligen das scharfe Wort gesagt, es sei ein Beweis für die innere Stärke der Kirche im 4. Jahrhundert, daß sie selbst einen Heiligen wie Hieronymus habe schadlos verdauen können. Man braucht also gar nicht zu obskuren Winkelheiligen zu gehen, um diesen allgemeinen Anspruch Förster's außer Geltung zu setzen.

Und schließlich: Wie läuft die Weltgeschichte bei Förster? Er fürchtet mit Recht den Einwurf: „Warum steckt denn in der mit so vielen Heiligen ausgerüsteten Kirche des Mittelalters zweifellos mindestens so viel Unfittlichkeit als in den spätern protestantischen Ländern?“ Die Antwort lautet: Ganz einfach darum, weil die alte Kirche bei der Bekehrung der heidnischen Völker einer unendlich viel größern sittlichen Verwilderung entgegenzuwirken hatte als die Reformation. Diese konnte ein durch die Erziehungsarbeit der katholischen Kirche gezähmtes Volk übernehmen und hatte so verhältnismäßig leichtes Spiel. Diese ganze Konstruktion fällt in sich zusammen, wenn wir uns klar machen, daß zwar im Römerreiche die sexuelle Verwilderung sicher groß war, daß aber für die Germanen, die doch gerade später den Boden für die Reformation boten, nach allen Zeugnissen das nicht zutrifft. Erzogen hat sie die Kirche sicher, aber wohl am wenigsten nach der von Förster behaupteten Seite hin. Auch ist es eine zum mindesten gewagte Behauptung, die sittlich doch recht wilden Zeiten vor der Reformation, wo überall über das leichtfertige Leben der Priester und Mönche geklagt wurde und die Fäulnis bis zum päpstlichen Stuhl hinaufreichte, als sittliche Vorarbeit für die Reformation zu erklären.

Und auch heute geht es doch wohl kaum an, den protestantischen Germanen die stets unter katholischer Disziplin gehaltenen Südtaliener oder Spanier als moralische Vorbilder hinzustellen. Man darf sich da ruhig fragen, ob nicht die Rasse in diesen Dingen ein unendlich viel stärkerer Faktor ist als die kirchliche Erziehung.

So kann man Förster's historische Argumente anfassen, wo man will, überall erweisen sie sich als wenig stichhaltig. Doch das sind verhältnismäßig Außenwerke, vielleicht bestätigen seine praktischen Forderungen trotzdem, daß nur von einer Rückkehr zur katholisch-inspirierten Pädagogik alles Heil zu erwarten ist.

Einen stringenten Beweis dafür oder dagegen könnten natürlich nur erprobte Erziehungsergebnisse von Jahrhunderten liefern. Aber das ist eben der Uebelstand bei allen Erziehungsforderungen ihre Güte ist erst nach sehr langer Anwendung einigermaßen festzustellen.

Es kann sich also hier nur darum handeln, einzelne Fragezeichen zu wichtigen Postulaten zu setzen.

Der Punkt, der mir namentlich in der Jugendlehre am bedenklichsten erscheint, ist die zu einseitige Betonung der Askese, und zwar gerade derjenigen Art von Askese, wie sie dort in der weitaus überwiegenden Zahl von Beispielen empfohlen wird. Sie ist fast durchweg doch etwas Negatives, ein Zurückdrängen der natürlich egoistischen Triebe im Kinde, auch wenn sie sich der Form und dem Namen nach in das Gewand eines aktiven Heldentums kleidet. Wenn auch das Wort „Du sollst nicht“ streng verpönt wird, der Sache nach spielt doch das Nichtsollen eine sehr gewichtige Rolle: nicht wieder schlagen, wenn man geschlagen wird, nicht dem Appetit nachgeben, nicht lachen bei einer komischen Geschichte u. s. w., das sind solche asketische Uebungen. So sicher das Förster selbst nicht gerne würde gelten lassen, seine Erziehung läuft auf ein beständiges Beschneiden der jungen Bäume und ihrer natürlichen Triebe hinaus. Ich fürchte aber, daß eine konsequente Erziehung in diesem Sinne auch mehr Zierbäume für einen wohl gepflegten Garten und weniger knorrige, wind- und wetterfeste Bäume für unbeschützte Gegenden schaffen werde; lebenswürdige, wohlwollende, vor dem Bösen sich zurückziehende Naturen mehr als kräftige, auch mit einem starken Zorn gegen das Unwahre, Schlechte und Gemeine ausgerüstete Menschen. Es will mir scheinen, daß bei unsern modernen Kindern und auch bei den Erwachsenen nicht immer die Gefahr am größten ist, daß sie etwas Böses und Falsches wollen, sondern daß sie keine rechte Energie weder zum Guten noch zum Bösen haben, sie wollen nur so dahinduseln ohne rechte Anstrengung und ohne Ziel. Ohne daß ich das hier im einzelnen ausführen kann, glaube ich, daß viel mehr Gewicht gelegt werden müßte auf das Setzen von kleinen positiven Zielen, sei's nun kleinen Turnübungen und Kraftübungen oder Geschicklichkeitsübungen im Herstellen und Erfinden, damit diese aktive Energie Betätigung finde. Das ist auch eine Art Askese.

Dem gegenüber halte ich die Erweckung des bewußten Sündenzwiespalts bei Kindern, die Förster gelegentlich verlangt, auch für etwas Gefährliches, weil sie so furchtbar leicht zur Heuchelei und sehr leichttherzigem Sündenbekenntnis führt, wie dies an Kindern aus pietistischen Kreisen noch gelegentlich erkennbar ist. Und vollends, wenn dann später namentlich bei Erwachsenen dieser Sündenzwiespalt einem Menschen anfängt interessant zu werden und sich einer selbst zum möglichst tiefen Sünder macht, um anderseits als desto größerer Ueberwinder vor sich dazustehen, schafft namentlich Förster's Sexualpädagogik eine geradezu gefährliche Unnatur, wie schon die ganze wesentlich negative Askese beim Kinde die Unnatur befördert.

Ich bin mir wohl bewußt, daß diese Einwände gegen die Förster'sche Pädagogik auf persönlicher Empfindung beruhen und durchaus nicht logisch bewiesen werden können. Allein es handelt sich

ja auch in letzter Linie bei Förster gar nicht um strikt beweisbare Dinge, sondern um eine gewisse Stimmung gegenüber dem Leben, sagen wir kurz eine Weltanschauung und einen Glauben.

Försters Anschauung ist vor allem zu verstehen als kräftige Reaktion gegen eine sich mit dem Namen „modern“ etikettierende, jeden Unterschied von gut und böse verwischende Lebensweisheit unserer Zeit, die ihre theoretische Begründung in einem materialistischen Monismus sucht. Dem gegenüber macht Förster wieder Ernst mit einem konsequenten Dualismus, welcher ausgeht von einem scharfen ethischen Gegensatz von gut und böse; diesen Gegensatz projiziert er als Materie, Körper, sinnliches Leben einerseits, Geist und übersinnliches Leben anderseits auf das metaphysische Gebiet, d. h. die ganze Weltordnung und Geschichte. In seiner Anwendung auf die Pädagogik — aus der ihm freilich wohl ursprünglich dieser Dualismus hergekommen ist — kann er nicht anders lauten als möglichst vollkommene Ueberwindung des sinnlichen, in seiner Vernünftigkeit befangenen Menschen in uns durch das Uebersinnliche, Uebervernünftige, Geistige; Befiegung der irdischen Liebe durch die himmlische. In voller Uebereinstimmung mit den besten Vertretern der alten Kirche bringt Förster der „niedern Natur“ im Menschen den denkbar größten Pessimismus entgegen. Die Lösung im Kampfe kann nur sein: Je vollständiger die Unterdrückung des natürlichen Menschen gelingt, desto besser.

Ist nur dieses eine Entweder-oder, monistischer Materialismus oder Katholizismus möglich, dann ist es vom pädagogischen Standpunkte aus sicher besser, zu den Idealen der katholischen Kirche zurückzukehren, und Natur und Natürlichkeit so niedrig als möglich einzuschätzen. Aber bei einer solchen naturfeindlichen Ueberspannung der Ideale müssen wir dann auch jenen großen Uebelstand in Kauf nehmen, daß immer wieder bei den heiligsten Personen die natürlichsten Dinge, die eben nun einmal mit aller Liebe nicht aus der Welt zu schaffen sind, durch die Heiligkeit durchbrechen, und daß für die große Menge eben die tausend Kompromisse geschaffen werden, durch die man für die hochgespannte ideale Forderung Ersatz finden kann.

Wir haben uns seit der Zeit unserer großen Klassiker mehr und mehr an den Gedanken gewöhnt, das Körperliche und Sinnliche nicht mehr nach Art der Kirche — die protestantische ist der katholischen namentlich im Pietismus hier vielfach gefolgt — als etwas Niedriges und Schlechtes anzusehen und uns auch der äußern Welt im weitesten Sinne mit ihrem Entstehen und Vergehen zu freuen. Ich glaube nun von vornherein nicht, daß die protestantischen, an geistige Freiheit gewöhnten Völker sich jemals wieder auch mit den besten Idealen der katholischen Kirche werden erfüllen lassen oder gar werden ihre Institutionen annehmen, weil ich nicht glaube, daß man das Rad der Geschichte rückwärts drehen kann. Wir können die Reformationszeit und auch die vielverschimpfte, und doch auch wieder fruchtbare Zeit der sogenannten „Aufklärung“ gar nicht mehr aus unserer Vergangenheit streichen.

Aber selbst wenn wir könnten, so wollten wir nicht. Gerade die reformatorische Anschauung, die namentlich in Luther Gestalt gewonnen hat, und die dem Bösen jede Art gleichwertiger, selbstständiger Stellung neben dem Guten verweigerte, die Gott viel größer sein ließ als die böse Welt, weist uns auch hier die Wege. Weil wir uns darüber klar sind, daß eine nur auf materialistischer Grundlage aufgebaute Ethik keinen innern Halt hat und zur Verwilderung führt, brauchen wir noch lange nicht — um mich eines alten Ausdruckes zu bedienen — die Welt des Teufels sein zu lassen. Wir stehen ihr doch ganz anders gegenüber, wenn wir alles das, was Förster die niedrigen, elementaren Gewalten, das Inferno, nennt, als den großen uns von Gott gegebenen Stoff betrachten, an dem und aus dem jeder Mensch die verfluchte Pflicht hat, das Beste zu schaffen. Das scheint vielleicht theoretisch fast nur ein Unterschied des Wortes, oder eine Nuance gegenüber Förster. Praktisch aber ist der Unterschied so groß als möglich. Das wird am besten klar, wenn man die pädagogische Idealgestalt beider Anschauungen einander gegenüberhält: Im Sinne Försters und seiner Anhänger ist sie doch ein engelhaftes Wesen, das stets mit einer Art von Wonne an die Höllenfahrten in die Tiefen des niedrigen Ich und die Ueberwindung desselben denkt; auf der andern Seite steht der Mann, der immer an der Arbeit und immer auf der Hut ist, den ihm von Gott auf hundert Arten zugewiesenen Stoff zu bewältigen und so innerlich immer freier und stärker zu werden. Gerade auf sexuellem Gebiete wird so das gefährliche Schlechtmachen des natürlichen Menschen und damit auch sein Interessantmachen vermieden. Auch diese Seite im Menschen ist dann ein Stück gute Natur, die sich der Mensch als freier Herr soll dienstbar machen.

Man meint oft, der Unterschied von Religionen, Konfessionen oder von verschiedenen Weltanschauungen beruhe auf einigen formulierbaren Lehren. Ich halte das für grundfalsch. Die tiefsten Unterschiede von Mensch zu Mensch, wie von Konfession zu Konfession, wurzeln vielmehr in jenen unmeßbaren Gefühlsmomenten, die ein jeder nach seiner Erziehung und Eigenart den menschlichen Elementarfragen entgegenbringt. So verstanden muß ich sagen, daß ich in Förster etwas Fremdes und Gefährliches empfinde. Ich fürchte seinen Einfluß, weil ich Unwahrheit des Empfindens fürchte, auch wenn sie sich nicht zu bewußter Heuchelei steigert.

Wir wollen uns freuen, daß Förster uns von neuem mit allem Ernst und Nachdruck einen Weg zur Charakterbildung als zum Zentrum der Erziehung gewiesen hat. Nur glaube ich nicht, daß es sich dabei um ein Rückwärts in die Ideale und den Stimmungsgehalt einer vergangenen Zeit handeln kann, sondern um ein Vorwärts, das eine Zusammenfassung aller guten Kräfte auch unserer neuen Zeit bedeutet.

A. Barth.